

0

Stefan Gradmann

Das Ungetyrn

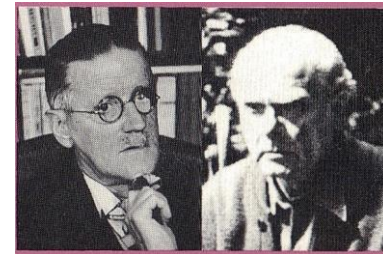
*Mythologie, Psychoanalyse
und Zeichensynt hesis*

in Arno Schmid ts

Joy ce-Rezep tion

edition text

+kritik



Barg
feld
er
Bote

| Sonderlieferung

Stefan Gradmann
Das Ungetym
Mythos, Psychoanalyse und
Zeichensynthesis in
Arno Schmidts Joyce-Rezeption
edition text + kritik

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Gradmann, Stefan:

Das Ungetym: Mythos, Psychoanalyse u. Zeichensynthese in Arno Schmidts Joyce-Rezeption / Stefan Gradmann. – München: edition text + kritik, 1986.
ISBN 3-88377-245-3

Satz: Typodata GmbH, München
Druck: Weber Offset GmbH, München
Buchbinder: Bückers GmbH, Anzing
Umschlag-Entwurf: Dieter Vollendorf
© edition text + kritik GmbH, München 1986
ISBN 3-88377-245-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Verzeichnis der Abkürzungen

1. Einleitung

2. Zur Forschungslage

2.1. Arbeiten vor 1977

2.2. Systematische Ansätze seit 1977

3. Sprache und Wirklichkeit bei James Joyce und Arno Schmidt

3.1. Zur Frage des literarischen »Realismus«

3.2. Die Autonomie des sprachlichen Zeichens

3.3. »Ulysses«: Zwischen ,Reflektiertem, Realismus und Autonomie des sprachlichen Zeichens

3.4. »Finnegans Wake«: Die autonome Wortwelt

3.5. Zur Prosatheorie Schmidts

3.6. Zur Prosapraxis Schmidts: Das Beispiel
»Zettels Traum«

3.7. Schmidts Einschätzung von »Ulysses« und »Finnegans Wake«

4. Mythos oder Psychoanalyse:

Zur Notwendigkeit einer Unterscheidung.

Aspekte von ,Mythologie, bei Arno Schmidt und James Joyce;

4.1. Begriffliche Probleme

4.2. ,Mythos, bei Joyce

4.3. Mythos und Mythologie bei Schmidt

5. Inselutopie und Joyce-Rezeption:

Weitere Hintergründe eines Mißverständnisses

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

Vorwort

Auf die vielleicht naheliegende Frage, ob denn ein Buch über Schmidt und Joyce jenseits des von Hans Wollschläger pathetisch denunzierten »ichlos desorientierten Vergleichszwangs« der Germanistik sinnvoll sei, borge ich mir als Antwort (wie schon für den Titel dieses Buches) eine Formulierung von Fritz Senn: »Ja, ..., weil das Wringen mit dem verzettelten Trauma des Ungetyms >Finnegans Wake< ja doch zu manchem angeregt haben muß, was sonst nicht Buch geworden wäre.« Kondensierter lassen sich die vielen Schattierungen des aus Verehrung und Distanz, Unverständnis und (paradoxe) Kongenialität gemischten Verhältnisses Arno Schmidts zu Person und Werk von James Joyce kaum fassen, besser läßt sich auch kaum benennen, was hier an der Konstellation dieser beiden Autoren interessieren soll. Nicht um eine bloße >Einfluß<-Hypothese soll es im folgenden gehen, sondern um die Frage, wie Arno Schmidt schreibend mit Joyce fertig geworden ist, wie also die exakte Beschreibung des paradoxen Ineinanders von Nähe und Distanz in seiner Beschäftigung mit Joyce Schmidts poetologische Position und damit sein Werk besser/ anders lesen helfen können.

Darüber hinaus kann die Bestimmung der spezifischen Differenz, die Joyce und Schmidt trennt, noch in einem anderen Sinne hilfreich sein: wird doch hier exemplarisch ein Riß sichtbar, der das beileibe nicht vollendete Projekt der Moderne, hier: der literarischen Moderne durchzieht, eine unbewältigte Spannung, die von der Frage nach dem Status des ,Zeichens< im Verhältnis zu ,Welt< ihren Ausgang nimmt. Insofern diese Frage über den initiierten Kreis der ,Schmidtianer< hinaus interessant ist, habe ich versucht, die folgende Darstellung für einen weiteren Kreis lesbar zu machen, referiere also manches, was Lesern des »Bargfelder Boten« bekannt und selbstverständlich vorkommen mag.

Danken möchte ich vor allem Jörg Drews, dem Herausgeber des »Bargfelder Boten«, ohne den dies Buch nicht erschienen wäre (und dem es auch inhaltlich viel verdankt), dem Verlag edition text + kritik, der eingewilligt hat, diesen Beitrag in sein Programm aufzunehmen, Wolfgang Kühlmann, der verschiedene Vorstufen dieser Arbeit intensiv betreut hat, endlich Robert Weninger und Fritz Senn für viele Gespräche und Anregungen.

Staufen/Brsg., 3.Juni 1986

S. G.

Verzeichnis der Abkürzungen

Die Werke von James Joyce und Arno Schmidt werden unter Verwendung folgender (teilweise auch schon im Bargfelder Boten gebräuchlicher) Abkürzungen zitiert:

CüS	»Caliban über Setebos«
DBJ	»Das Buch Jedermann «
GR	»Die Gelehrtenrepublik «
JULIA	»Julia, oder Die Gemälde «
KAFF	»KAFF auch Mare Crisium«
KiH	»Kühe in Halbtrauer«
KKE	»Kaleidoskopische Kollidiereskapaden «
S & B	»Sylvie & Bruno«
SITARA	»Sitara und der Weg dorthin«
TRITON	»Der Triton mit dem Sonnenschirm«
TbZ	»Trommler beim Zaren«
VzZT	»Vorläufiges zu Zettels Traum «
ZT	»Zettels Traum «
AP	»A Portrait of the Artist as a Young Man «
FW	»Finnegans Wake«
U	»Ulysses«

Alle weiteren Angaben in der Literaturliste im Anhang. Zitiert wird unter Verwendung dieser Abkürzungen, gefolgt von der Seitenzahl; im Falle von »Finnegans Wake« unter Angabe von Seite und Zeile; in Zitaten aus »Zettels Traum« wird zusätzlich zur Seitenangabe der ungefähre Bereich der Seite angegeben, in dem sich die zitierte Stelle befindet, wobei »l« für »links«, »r« für »rechts«, »o« für »oben«, »u« für »unten« und »m« für »Mitte« steht.

Außerdem werden folgende Zeitschriftenabkürzungen verwendet:

BB	Bargfelder Bote
JJQ	James Joyce Quarterly

1. Einleitung

»Wer iss dein Führer?; der Dir befiehlt? « / (-: JOYCE? -: FREUD?.-): »Wenn ich Lust habe, Ihnen zu gehorchen. Außerdem hab' Ich keine Befehlshaber.« (ZT 525 ro)

Die Spuren intensiver Auseinandersetzung mit dem Werk und der Person von James Joyce sind in der literarischen Produktion Arno Schmidts seit dem Jahre 1957 kaum zu übersehen. So wird zum Beispiel in der »Gelehrtenrepublik«, in der eine genau kodifizierte Hierarchie für die Denkmalsansprüche verstorbener Geistesgrößen entwickelt wird, deren unterste Stufe eine Gedenkplatte, deren oberste ein Reiterstandbild darstellt, dem Iren ein überdimensioniertes Denkmal gesetzt:

Über dem Grab von James Joyce saß klagend die Amsel: Eleu loro: soft be his pillow. / (»Für den hätten Sie ne ganze *Schwadron* aufstellen sollen!« Und wir mußten doch lachen, wenn wir uns die Kavalkade vorstellten: Alle mit dem Profil von James Joyce.- Aber ist doch wahr!!) (GR 87)

Inden Buchveröffentlichungen Schmidts finden sich dann in der Folge bis zu seinem Tode im Jahre 1979 immer wiederkehrend versteckte oder offene Hinweise auf Joyce: Zitate, Imitationsversuche, mehr oder minder ehrfürchtiges »name-dropping«, Würdigungen und zugleich bis zur Polemik reichende Kritik der Werke, vor allem des »Ulysses« und von »Finnegans Wake«, zeugen von der langanhaltenden Faszination, die Joyce auf Schmidt ausgeübt hat. Ergänzt wird die sich hier manifestierende Beschäftigung mit Joyce durch eine die literarische Produktion begleitende übersetzerische, essayistische und journalistische Tätigkeit Schmidts: auch hier liegt eine Fülle von Material vor, das die Intensität von Schmidts Beschäftigung mit Joyce eindrucksvoll belegt. Die Spuren dieser intensiven Joyce-Rezeption Schmidts sind denn sowohl in den Beiträgen der Tageskritik als auch in der allmählich sich konstituierenden Schmidt-Forschung nicht etwa unbeachtet geblieben: man neigte – sowohl auf Seiten der Journalisten als auch unter Philologen – sogar eher zu fatal undifferenzierten Parallelsetzungen beider Autoren. Dies war vor allem anlässlich des Erscheinens von

»Zettels Traum« der Fall, als sich, wie BOCK eindrucksvoll belegt!, verschiedene Rezensenten in vorschnellen und wenig hilfreichen Gleichsetzungen von »Zettels Traum« und »Finnegans Wake« ergingen, wobei sich der Verdacht geradezu aufdrängt, daß der einzige gemeinsame Nenner für einige Autoren die vergleichbare Unverständ-

lichkeit und Undurchdringlichkeit beider Bücher gewesen sein mag. Diese Haltung manifestiert sich extrem in so fatalen Äußerungen wie: »Es wird sein wie mit »Finnegans Wake« von JAMES JOYCE: Wer etwas auf sich hält, wird wissen, wovon die Rede ist, lesen wird das Buch kaum einer.«²

Dieser unreflektierte Vergleichstopos tauchte nicht erst mit »Zettels Traum« auf; die Rede von Schmidt als »deutschem Joyce« war vielmehr in der Kritik fest etabliert, lange bevor noch Schmidt Joyce

überhaupt gelesen hatte, was zum Beispiel dem folgenden spekulativen fauxpas von HOLTUSEN aus dem Jahre 1951 eine gewisse unfreiwillige Komik verleiht (die denn auch ANDERSCH in einer Entgegnung weidlich auszuschlachten mußte):

SCHMIDT hat innerhalb unserer jüngsten Literatur sozusagen eine empfindliche Lücke ausgefüllt; Die JOYCE-Nachfolge war endlich fällig geworden. Und in der Tat: Das Druckbild ist dem des großen Iren und seiner amerikanischen Schüler täuschend ähnlich: sehr unruhig und sensationell, viel kursiver Satz, viel

Blockschrift, zahllose Klammern im Text, eine geradezu akro-

batische Interpunktion.³

Was in der Rückschau in der Tat komisch wirkt, dürfte für Schmidt sehr viel ernster gewesen sein, ein nicht unbeträchtliches Problem dargestellt haben. So gleichgültig konnte Schmidt seine Leserschaft denn doch nicht sein, daß ihn nicht eine Haltung beunruhigen mußte, wie sie sich in der in der Stuttgarter Zeitung anläßlich des Bandes

»Kühe in Halbtrauer« gestellten Frage »Warum dann nicht gleich Joyce lesen«⁴ artikulierte. Angesichts der publizistischen Reaktion auf Werk und Person Arno Schmidts mußte bei einigen Lesern zeitweise der Eindruck entstehen, es handele sich bei Schmidt einfach um ein deutsches Pendant zu James Joyce – eine Beurteilung, die in dieser Form mit Sicherheit falsch ist und darüber hinaus der damals ohnehin mangelnden Anerkennung von Schmidts schriftstellerischer Originalität eben nicht gerade förderlich war.

Doch steht es um die etablierte Literaturwissenschaft in diesem Fall kaum besser: auch in germanistischen Fachkreisen scheinen sich fal-

sehe Informationen sogar bezüglich der simplen Fakten, die für eine wissenschaftliche Einordnung der Joyce-Rezeption Schmidts von Interesse wären, hartnäckig zu halten. So heißt es etwa in den weitverbreiteten »Daten deutscher Dichtung« von H. A. und E. FRENZ F. über Schmidts 1956 erschienenen Roman »Das steinerne Herz«, die es,

sei »an Joyce und Döblin geschult«⁵ – eine Beschäftigung mit JOYCE, jedoch ist bei Schmidt vor 1957 an keiner Stelle nachweisbar¹; die Verfasser scheinen hier bei ihrer Einschätzung des Romans eher auf die Äußerungen anderer oder pure Spekulation denn auf eigene Leseerfahrung zurückgegriffen zu haben, denn in dem Roman findet sich kein Hinweis auf Joyce, wohl aber fehlt es auch vor 1957 nicht an vergleichenden Nebeneinanderstellungen von Schmidt und Joyce; insbesondere das Stichwort »Innerer Monolog« fällt in diesem Zusammenhang

oft und ohne erkennbare Begründung, und auch neuere Untersuchungen sind gegen absurd vereinfachende Gleichsetzungen nicht gefeit; man nehme nur die folgende Darstellung von ZMEGAC: »Sei, [Schmidts] Prosa [...] ist eine eigenartige, fast skurrile Anweisung theoretischer Prinzipien der modernen fiktionalen Prosagestaltung der Joyce-Nachfolge. Der »Bewußtseinsstrom« fließt durch ein Gestrüpp bizarrer Metaphern ...«.⁷

Angesichts dieser vielfach oberflächlichen und pauschalen Äußerungen

zur Joyce-Rezeption Schmidts, die in vielen Fällen eher in freier Spekulation erfunden als auf genauer Textkenntnis fundiert scheinen••

erscheint eine zusammenhängende und differenziertere Darstellung des Komplexes allein schon im Sinne einer Richtigstellung geboten. Was in diesem Bereich bislang an gesicherten Ergebnissen sowie Hypothesen vorliegt, soll hier unter Kapitel 2 (Zur Forschungs- und

knapp referiert werden. Insbesondere in der Dissertation von WENINGER⁸ ist erstmals das gesamte zur Beurteilung der Äußerungen Schmidts zu Joyce relevante Material zugänglich gemacht und systematisch gesichtet worden. WENINGERS Arbeit markiert, sei es, wenn man mit manchen ihrer Aussagen zu Einzelpunkten nicht übereinstimmen mag, einen deutlichen Einschnitt in der Forschung, indem sie durch die Fülle und die einsichtige Gliederung des zusammengeführten Materials das Fundament für die nunmehr mögliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einzelnen Aspekten der Schmidtschen Joyce-Rezeption gelegt hat.

Zu dieser vertiefenden Auseinandersetzung soll die vorliegende Arbeit ein Beitrag sein. Da das relevante Material im Werk Schmidts in der

sehen als weitgehend gesichtet und zumal von WENINGER gut erschlossen gelten kann, möchte ich mich in diesem Beitrag auf drei wesentliche Aspekte der Schmidtschen Joyce-Rezeption beschränken, die meiner Ansicht nach das nicht nur für die Schmidt-Philologie ungemein instruktive Ineinander von Nähe und Distanz in den Positionen zweier großer Vertreter der literarischen Moderne zentral erschließen und zumal Schmidts durchaus ambivalente Haltung Joyce gegenüber begreifbar machen können.

Der erste dieser zentralen Punkte ist bestimmt durch die Frage nach dem Verhältnis von ‚Text‘ und außersprachlichem Referenzobjekt einerseits und der Beziehung zwischen Signifikant- und Signifikatseite innerhalb des komplexen literarischen Zeichens im Werk beider Autoren. In diesem Zusammenhang wird vergleichend die Konstitution und die Funktion des sprachlichen Zeichens bei beiden Autoren beschrieben sowie die Schmidtsche Analyse und Bewertung der Zeichensynthese im Werk von James Joyce dargestellt und untersucht; von Interesse sind in diesem Zusammenhang auch die Konsequenzen aus den prosatheoretischen Überlegungen Schmidts für dessen eigene literarische Praxis. Im Zusammenhang damit steht die Frage nach dem »realistischen« Charakter der Werke beider Autoren, die im Rahmen der vorgängig erarbeiteten semiologischen Kategorien beantwortet werden kann.

Während es bei dieser ersten Fragestellung um das Problem des literarischen Bedeutungsmodus generell in seiner Ausprägung bei Joyce und Schmidt geht, ist ein zweiter Schwerpunkt um die Frage nach der jeweiligen Funktion der Bedeutungsmodi ‚Mythos‘ und ‚Mythologie‘ zentriert. Die konsequente Einarbeitung mythologischer Strukturen im Werk Arno Schmidts spätestens seit dem 1964 erschienenen Band »Kühe in Halbtrauer« erscheint oberflächlich besehen als eine direkte Konsequenz seiner Beschäftigung mit dem Werk von James Joyce; doch gerade die hier ausgesprochen täuschende vermeintliche Nähe vermag den Blick auf wesentliche Differenzen zu lenken. Es wird sich in diesem Zusammenhang erweisen, daß die Anknüpfungspunkte beziehungsweise Differenzen wiederum vorrangig auf der Ebene des Verhältnisses von mythischen Strukturen und Inhalten einerseits und Text- beziehungsweise Zeichenstrukturen andererseits gesucht werden müssen. Auch hier wird also die Frage nach dem »Realismus« im Werk beider Autoren erneut zu stellen sein, wobei ein Blick auf den eigenartigen Gebrauch zu werfen sein wird,

den Schmidt von den Kategorien der psychoanalytischen Theorie macht.

Endlich wird in einem dritten Schwerpunkt die Begegnung Schmidts mit den Werken und der Person von James Joyce als ein Prozeß wenigstens ansatzweise sichtbar gemacht werden, in dessen Verlauf Schmidts oft außerordentlich heftige und emotional bestimmte Reaktionen starken Schwankungen unterworfen waren; dieser Prozeß, der von Bewunderung, Faszination und Ablehnung geprägt war, ist interpretierbar unter anderem als der Versuch der Emanzipation von dem zeitweise offensichtlich geradezu als Bedrohung der eigenen schriftstellerischen Identität empfundenen Werk von Joyce. Hierbei wird eine zumindest in ihrer psychischen Motivation konsequente Entwicklung in den Äußerungen Schmidts sichtbar, die ausgehend von einer anfangs fast kritiklosen Bewunderung über die zunehmend kritische Einschätzung vor allem von »Finnegans Wake« und das zeitweise in offene Parteinahme umschlagende Interesse an Stanislaus Joyce in den offensichtlich zumindest subjektiv als gelungen empfundenen Gegenentwurf von »Zettels Traum« mündet. Hierbei wird deutlich, wie diese Entwicklung ihre eigentlichen Wurzeln in Schmidts radikalem Solipsismus hat und mit Theoremen wie den neuerdings auch hierzulande an Einfluß gewinnenden Thesen von BLOOM zur »Anxiety of Influence«⁹ nicht eigentlich begreiflich wird, vielmehr vor dem Hintergrund des von WOLLSCHLÄGER¹⁰ so bezeichneten Inselcharakters der geistigen Existenz Schmidts einzuordnen ist.

Die Darstellung versucht also, über eine klare Einengung der Fragestellung einen Einblick in die spezifische Differenz zu gewinnen, die Schmidt von Joyce trennt, und will so mittelbar auch zu einem distanzierteren Verständnis des Schmidtschen Werkes beitragen, indem sie insbesondere die Notwendigkeit herausstellt, den Prosatheoretiker Schmidt viel konsequenter von dem Schreibenden zu trennen, als dies oftmals geschieht: die hier vorgetragene Auseinandersetzung mit Schmidt beabsichtigt auch eine Emanzipation von Schmidtschen Kategorien der Literaturanalyse.

Auch was die Auswahl des angeführten Textmaterials angeht, beschränke ich mich bewußt auf exemplarische Untersuchungen. Im Falle der Werke von James Joyce machen Schmidts eigene Äußerungen die Entscheidung für ein selektives Arbeiten und die Auswahl selbst insofern leicht, als er sein Interesse an Joyce in der ihm eigenen resoluten Art auf »das Studieren & Kommentieren der beiden Großen

Bücher« (DBJ 259), also auf den »Ulysses« und auf »Finnegans Wake« beschränkt hat. Wie Schmidt im Ausschlußverfahren auf diese beiden Titel gelangt, sei hier anhand einer Zitatencollage aus »Das Buch Jedermann« in Erinnerung gerufen:

B.: Alles andere eliminieren Sie?

A.: Schlicht: ja.

B. (*dennoch fragend hererzählend*): Die Gedichte der KAMMERMUSIK? ...

A.: In welchem Titel sich ein schalkisches »Schlafkammer plus Geheimes Örtchen, mitverbirgt. Aber nochmals: Nein. Das sind, wie auch die späteren »POME FENNICHSTÜCK«, seidenbunte Sächelchen – apart changierend; zugegeben – aber die zur selben Zeit 100 Andere auch geliefert haben. Einige Dutzend Leute sogar besser.

[...]

B.: Nu immerhin.- Weiter: »JUGENDBILDNIS,?

[...] Sie mögen das Buch *nicht*?

A. (nüchtern): Nein. Weil es, zum beträchtlichen Teil, ein retrograder Ausflug in eben jenes erwähnte Falsche-Feinsinnige war, der JOYCE mißraten *mußte*: die frühe Fassung, desselben Themas, der »HEROS STEPHEN,, däucht *mir* weit reicher; resoluter ...

B.: [...], DUBLINERS,.

A.: Ebenfalls nichts einzig-Artiges . [. . .] Auch das emzlgc Schauspiel, die »AUSGESTOSSENEN,, ist lediglich parziell int'ressant; nämlich autobiografisch,

[...]

B.: Also gut. Soll das-Alles »erledigt« sein ... (DBJ 257-259)

Man wird sich also mit einiger Berechtigung auf »Ulysses« und »Finnegans Wake« als die beiden für Arno Schmidt vorrangig interessanten Bücher Joyces konzentrieren dürfen.

Wesentlich schwieriger ist eine Auswahl im Werk Arno Schmidts zu treffen, denn in nahezu sämtlichen seit 1957 erschienenen Schriften von der »Gelehrtenrepublik« bis zu »Abend mit Goldrand« finden sich Hinweise für eine mehr oder minder intensive Beschäftigung mit Joyce. Da jedoch dieses Material durch WENINGER hervorragend erschlossen ist, beschränke ich mich mit Blick auf die zu untersuchenden zentralen Aspekte vor allem auf »Zettels Traum« und »Caliban über Setebos«; schon WENINGER hat diesen Texten mit Blick auf

Schmidts Auseinandersetzung mit Joyce paradigmatischen Status zugeschrieben. Ansonsten sei zur ersten Orientierung auf die kommentierte Auswahlbibliographie im Anhang verwiesen.¹¹

Daneben werden auch die jeweils relevanten prosatheoretischen Äußerungen Schmidts berücksichtigt, wie sie sich vor allem in den »Berechnungen I« und »II«, in »Sylvie & Bruno«, in »Vorläufiges zu Zettels Traum« und in den Rundfunkbeiträgen zu Joyce (»Der Triton mit dem Sonnenschirm«, »Das Buch Jedermann« und »Kaleidoskopische Kollidiereskapaden«) entwickelt finden.

Es ist offenkundig, daß Schmidts Verhältnis zu Joyce sich von seiner Rezeption anderer Autoren in puncto Intensität und emotionaler Qualität unterscheidet. Eine vergleichende Untersuchung, die in diesem Sinne Schmidts gesamte Rezeptionspraxis beleuchten müßte, steht noch aus. Immerhin mag das im folgenden Entwickelte gleichsam als Kontrastmittel ein Licht auf die Beschäftigung Schmidts mit anderen Autoren werfen.

Schließlich könnte meine Arbeit ein Baustein für die leider fast gänzlich fehlende systematische Untersuchung der Joyce-Rezeption in Deutschland etwa vom Jahre 1920 an sein; das Fehlen einer zusammenhängenden Darstellung dieses für die literarische Entwicklung der Moderne kaum zu unterschätzenden Komplexes ist sicher eine Lücke in der Forschung, die durch die Arbeiten von MITCHELL¹² und FRANKE¹³, so verdienstvoll diese im Detail auch sein mögen, keineswegs geschlossen wird.